

CJ ROBERTS

Flucht
AUS DER
Finsternis

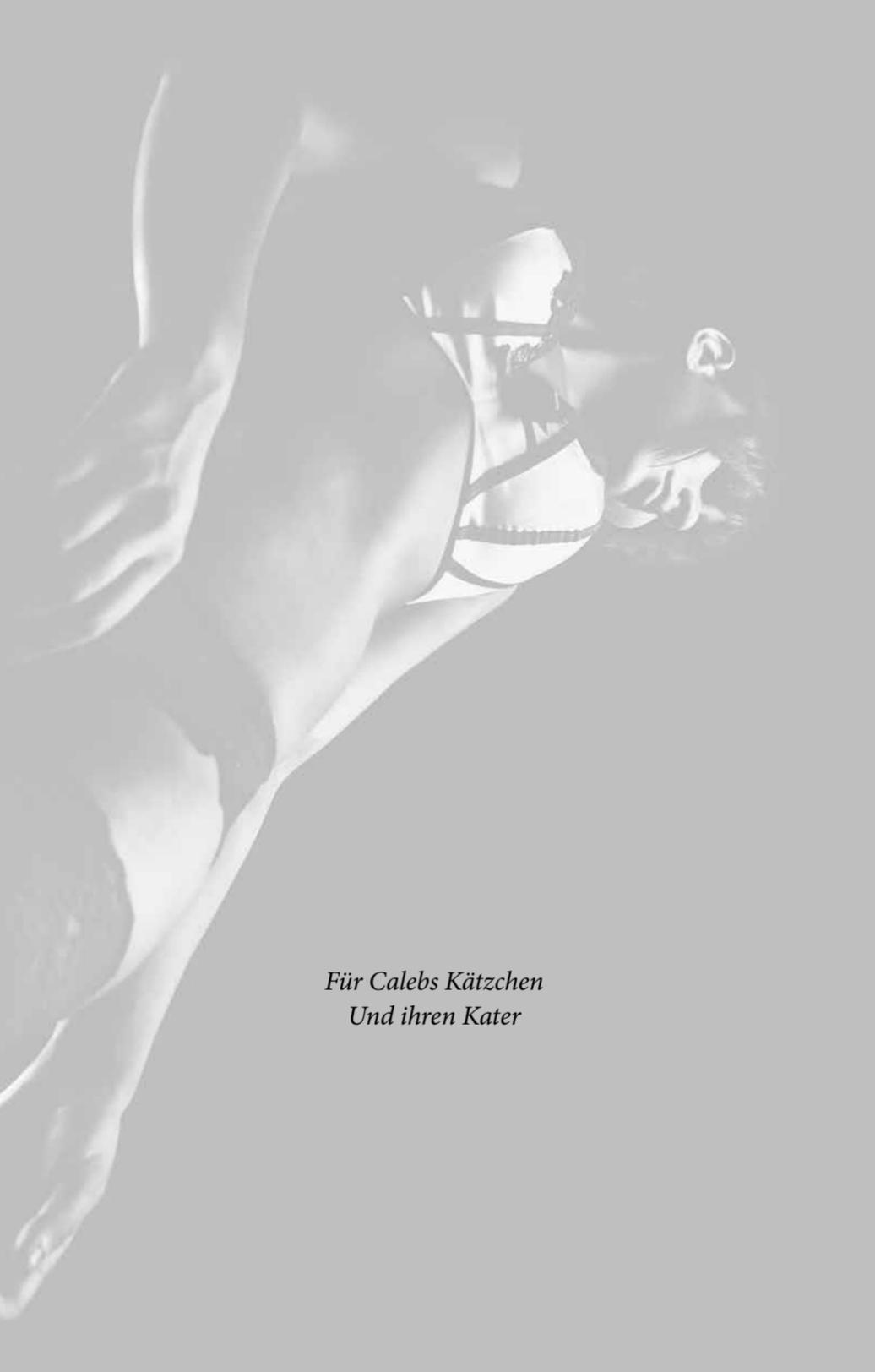
Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Epilogue (The Dark Duet 3)*
erschien 2013 im Verlag Neurotica Books.
Copyright © 2013 by CJ Roberts

1. Auflage Juni 2018
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Katrin Hoppe
Titelbild: Kurt Paris – www.kurtparis.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-667-0
eBook 978-3-86552-668-7



*Für Calebs Kätzchen
Und ihren Kater*



Es gab nur eins, was die Leere wollte. Während sie mich gierig in Stücke riss, verlangte sie nach Livvie. Sie wollte meine Hoffnungen, meine Träume. Sie wollte meine Erinnerungen an ihr Gesicht. Sie wollte das Lachen, das wir miteinander geteilt hatten. »Mein«, hatte die Leere verfügt. Nur Livvie konnte mich vervollständigen, und sobald ich das begriffen hatte, konnte ich nicht mehr aufhören, nach ihr zu suchen.

– Caleb



1

Ich schreibe das hier, weil ihr mich darum angebettelt habt. Ihr wisst ja, wie ich es liebe, angebettelt zu werden. Tatsächlich wisst ihr wahrscheinlich zu viele Dinge viel zu gut.

Es ist lange her seit *Captive in the Dark*, heute ist Freitag, der 8. Februar 2013. Im Mai ist es vier Jahre her, dass ich in einem schwarzen Wagen mit getönten Scheiben gesessen habe und vorhatte, Livvie zu entführen. Mittlerweile bin ich 29, was ich endlich mit Sicherheit weiß. Manchmal wünschte ich, es nicht zu wissen, denn im August muss ich mich der Tatsache stellen, dass ich 30 werde. Livvie ist acht Jahre jünger als ich, was man jedoch nicht glauben würde, wenn man hört, wie sie manchmal mit mir redet. (Ich glaube ja, dass sie es in Wahrheit genießt, ihren Hintern von mir versohlt zu kriegen.) Verglichen mit den Menschen, über die ihr gelesen habt, haben Livvie und ich uns beträchtlich verändert. Aber weil ihr so nett gebettelt habt, werde ich mich bemühen, die Geschichte zu erzählen, die ihr hören wollt.

Bevor ich fortfahre, noch ein Wort zu den Namen. Sie waren in Livvies Büchern sehr wichtig, deshalb sollte es erwähnt werden. Shakespeare hat gefragt: »Was ist ein Name?« Ich kenne die Antwort – ein Name ist verdammt viel.

Livvie heißt mittlerweile Sophia. Sie hat ihren Namen geändert, als sie in den USA ins Zeugenschutzprogramm

eingetreten ist – eine Gegenleistung für ihre Aussage gegen ihren Entführer und Vergewaltiger (womit ich gemeint bin).

Allerdings kennt ihr sie als Livvie, also werde ich sie für euch weiter so nennen. Aber natürlich wirft das die Frage auf: Wer bin ich?

Bin ich Caleb?

Bin ich James?

Ich habe mich das selbst schon so oft gefragt und komme irgendwie jedes Mal zu einer anderen Antwort. Vielleicht lautet die einzige wahre Antwort: »Ich bin beides.«

Caleb wird immer ein Teil von mir sein – wahrscheinlich der überwiegende Teil. Dabei will ich James sein.

James ist ein 29-Jähriger aus Oregon. Er wurde von seiner Mutter großgezogen und hat sich immer gefragt, wer sein Vater ist. Er ist mit Respekt vor Frauen aufgewachsen, aber auch mit dem Bedürfnis, seine Männlichkeit nach außen zu kehren, um das Fehlen eines Vaters aufzuwiegen. Er hat das College besucht, nachdem er eine Auszeit genommen hatte, um sich die Welt anzusehen. Er hat Sophia am *Paseo de Colón* kennengelernt und sich auf Anhieb in sie verliebt.

James ist nie jemandem namens Livvie begegnet. Er hat ihr nie wehgetan.

Wir wissen es besser. Wir kennen die Wahrheit. Also bin ich für diese Geschichte, die zu erzählen ihr mich angebettelt habt, Caleb.

Ich bin der Mann, der Livvie entführt hat. Ich bin der Mann, der sie wochenlang in einem dunklen Zimmer festgehalten hat. Ich bin derjenige, der sie an einen Bettpfosten

gefesselt und geschlagen hat. Ich bin derjenige, der sie beinah in die Sexsklaverei verkauft hätte. Aber am wichtigsten: Ich bin der Mann, den sie liebt.

Sie *liebt* mich. Ziemlich krank, oder?

Natürlich ist an unserer Geschichte mehr dran, als man in wenigen kurzen Sätzen erahnen kann, aber ich bin ratlos, wie ich mein Verhalten von damals rechtfertigen soll. Ich vermute, wenn ihr das hier lest, brauche ich mich gar nicht erst um Rechtfertigungen zu bemühen. Denn ihr habt euch bereits eine eigene Meinung gebildet.

Ihr lest das hier, weil ihr den Rest der Geschichte erfahren wollt. Ihr wollt wissen, was in jener lauen Sommernacht im September 2010 passiert ist, der Nacht, in der ich Livvie am *Paseo de Colón* begegnet bin. Es war die Nacht, die mein Leben erneut von Grund auf verändert hat.

Aber es hat sich nicht ganz so zugetragen, wie Livvie es geschildert hat. Sie ist bei der Nacherzählung unserer Geschichte äußerst freundlich mit mir umgegangen. Die Wahrheit ist weitaus ... komplizierter.

Livvie möchte, dass ihr glaubt, wir hätten uns geküsst, und mehr müsste darüber nicht gesagt werden.

Ich wünschte, es wäre so einfach gewesen. Der Teil mit dem Kuss stimmt. Sie hat mich geküsst. Es war ein Jahr her gewesen, dass wir uns zuletzt berührt hatten. Ein Jahr, seit ich ihr hinterhersah, wie sie davonging. Ein ganzes Jahr, seit sie für mich getötet hatte, was ich ihr damit vergolten hatte, sie blutverschmiert an der mexikanischen Grenze abzusetzen. Jedenfalls hat sie mich geküsst, und mir wurde tatsächlich schwummrig. Ich kann ungeniert zugeben, dass es der wahrscheinlich glücklichste Moment meines Lebens war.

Dann allerdings hat sie mich geschlagen. Hart. Ich glaube, mein Kopf hat vibriert.

Ich weiß noch, dass ich mir damals das Gesicht gehalten habe und mir durch den Kopf ging: *Jetzt geh ich in den Knast.*

»Wie konntest du mir das antun?«, fragte mich Livvie. Ich konnte den Schmerz in ihrer Stimme hören, und er zerriss mir das Herz.

Ich hatte angenommen, sie wäre darüber hinweg. Sie hatte ein neues Leben begonnen, und ich war ein letztes Mal aufgetaucht, um es durcheinanderzubringen. Es war ein Moment, der mir unendlich vorkam. In ihm spulte sich vor meinem geistigen Auge Livvies und meine gemeinsame Zeit ab, und ich schalt mich dafür, je gedacht zu haben, sie könnte mir die Dinge verzeihen, die ich getan hatte.

»Ich werde nicht wegrennen, Livvie. Ich lasse mich von ihnen abführen, und du siehst mich nie wieder.« Ich konnte ihr nicht in die Augen sehen. So lange hatte ich von ihr geträumt und mir ihr Gesicht vorgestellt, wie es mich anlächelte. Ich konnte es nicht ertragen, ihre Abscheu gegen mich zu sehen. So wollte ich sie nicht in Erinnerung behalten.

Langsam verstrichen die Sekunden der längsten Minute meines Lebens. Ich hörte keine Sirenen, wurde von keinen Männern zu Boden gerissen, die mir Handschellen anlegten. Es war seltsam.

»Dich nie wiedersehen? Wie dämlich kann man eigentlich sein? Du kannst nicht einfach in mein Leben schneien und erwarten, mich wieder verlassen zu können. Das lasse ich nicht zu, Caleb. Diesmal nicht.«

Und ob ihr's glaubt oder nicht ... sie schlug mich *wieder*.

»Was zum Teufel ist los mit dir? Hör gefälligst auf, mich zu schlagen!« Livvie war ein verschwommener Schemen. Sie hatte mich so hart geschlagen, dass meine verfluchten Augen träneten. (Ich habe *nicht* geweint – Augen tränen nun mal. Ich denke, wir wissen alle, dass ich ein harter Kerl bin und nicht weine.) Nachdem ich mir die Augen gewischt hatte, konnte ich die Wut in ihrem Blick sehen, die Kränkung ... aber auch die Sehnsucht. Sie sehnte sich nach mir. Ich wusste es nur, weil ich ihren Gesichtsausdruck als ein Spiegelbild meines eigenen erkannte.

»Wie konntest du mich verlassen, Caleb? Ich dachte ... ich dachte, du wärst tot!«, rief sie. Dann schlang sie die Arme um meine Taille und hielt mich fest. Es fühlte sich so gut an, sie wieder in den Armen zu halten, dass ich an nichts anderes als an ihren an mich geschmiegteten Körper denken konnte.

»Es tut mir leid, Livvie. Es tut mir so leid«, flüsterte ich in ihr Haar. Ich konnte nicht glauben, dass ich wieder mit ihr zusammen war. Ich kann diesen Moment einfach nicht angemessen beschreiben. Sagen wir so: Wenn ich in dieser Sekunde gestorben wäre, hätte ich kein Problem damit gehabt.

Eine lange Weile standen wir so da. Sie hielt mich fest. Ich hielt sie fest. Mit unserem Schweigen drückten wir Dinge aus, die wir nicht in Worte fassen konnten. Ich vermute, das hat Livvie gemeint mit: »... und machte jedes Wort überflüssig.«

Ich empfand all die Dinge, die ich nur mit Livvie empfinden konnte. Ich war leer und zugleich zum Bersten voll.

»Du hast mir gefehlt, Livvie. Du hast mir so sehr gefehlt, das kannst du dir gar nicht vorstellen.«

Ich weiß nicht, wie lange wir dort standen und uns festhielten, während die Touristen um uns herumschwärmten. Wir waren bloß ein weiteres Paar, das zusammen den lauen Abend genoss. Niemand wusste, wer wir in Wirklichkeit waren oder was wir durchgemacht hatten, um zu diesem Punkt zu gelangen. Allerdings wusste ich sogar in jenem so elegant ausgedehnten Moment, dass er nicht ewig währen konnte. Ich hatte Livvie viel zu sagen. Und ich fürchtete mich vor den Dingen, die sie mir vielleicht zu sagen hätte.

Ich spürte, wie sie in meinen Armen zitterte. Ihre Schultern bebten an meiner Brust, und ich wusste, dass sie weinte. Daraus konnte ich ihr keinen Vorwurf machen. Sie hatte jedes erdenkliche Recht auf ihre Tränen. Leider konnte ich meine Gefühle nicht auf dieselbe Weise ausdrücken. Mir war in meinem Leben so viel widerfahren. Ich hatte alle Tränen, die ich zum Weinen in mir gehabt hatte, längst aufgebraucht. Zu bieten hatte ich dafür Stärke. Ich konnte stark für sie sein. Ich konnte sie festhalten, sie hin und her wiegen und sie vor den Augenpaaren um uns herum abschirmen.

Die Frauen, die an uns vorbeigingen, starrten mich finster an. *Was hast du getan?*, klagten mich ihre Augen an.

Die Männer schickten mitleidige Blicke oder ein herablassendes Grinsen in meine Richtung. *In deiner Haut möchte ich nicht stecken*, besagten sie.

Ich schenkte ihnen keine Beachtung. Sie waren meine Aufmerksamkeit nicht wert.

»Kann ich uns hier wegschaffen?«, fragte ich. An der Brust spürte ich Livvies Kopf verhalten nicken. Langsam

zog ich mich zurück, unsicher, ob ich gewappnet für das war, was vielleicht als Nächstes passieren würde. Aber plötzlich spielte auch das keine Rolle mehr. Livvie schaute zu mir hoch, und trotz der Tränen in ihren Augen lächelte sie. Ich hatte lange darauf gewartet, sie lächeln zu sehen. Und es war jede grauenhafte Sekunde wert, die ich ohne sie verbracht hatte.

»Du hast mir auch gefehlt. So sehr«, flüsterte sie und wischte sich über die Augen. »Es tut mir leid, ich wollte nicht weinen. Es ist nur ... es ist so verdammt schön, dich wiederzusehen!«

Und dann lächelte *ich*. Ich ergriff ihre Hand und wir gingen los. Das Leben um mich herum wirkte surreal. Hätte meine Wange nicht so gebrannt, ich hätte es für einen Traum gehalten. Kurz spielte ich mit dem Gedanken, es zu erwähnen, einen Scherz anzubringen, um die Spannung aufzulockern, die dicht unter der Oberfläche unserer Freude lauerte. Aber am Ende entschied ich mich dagegen. Livvie war bei mir, und das war alles, was für mich zählte.

»Bist du mit dem Auto hier?«, fragte sie.

»Ja«, antwortete ich ein wenig verlegen. »War wohl etwas optimistisch. Ich dachte mir, es würde entweder meine letzte Gelegenheit sein, durch die Straßen von Barcelona zu fahren, oder ich würde dich stilvoll zu mir chauffieren.« Halbherzig lachte ich. Je länger es dauerte, zu meinem Auto zu gelangen, umso bedrückter wurde ich.

Livvie hielt an, und auch ich kam ruckartig zum Stehen.

»Ich glaube nicht, dass ich dafür bereit bin ... Caleb.« Sie sah sich um, als wollte sie sich vergewissern, dass wir allein waren. Dann zog sie die Hand aus meinem Griff.

Ich bemühte mich, es mir nicht zu Herzen gehen zu lassen. Natürlich fürchtete sie sich davor, mit mir irgendwohin zu fahren, dennoch tat es weh. Ich versuchte, so aufrichtig wie möglich zu lächeln, und steckte die Hände in die Hosentaschen.

»Wir müssen nicht zu mir fahren. Ich bringe dich, wohin du willst. Ich will einfach ... Scheiße, ich weiß ja noch nicht mal, was ich eigentlich zu sagen versuche.«

Livvie bedachte mich mit einem matten Lächeln der Sorte, die nicht ihre Augen erreichte. Sie sah so wunderschön und so traurig aus. Genau wie ich sie in Erinnerung hatte.

»Keine Ahnung, was mit mir los ist. Die letzten vier Stunden bin ich ein Wrack gewesen, konnte es kaum erwarten hierherzukommen, um dich zu sehen, und jetzt ...« Sie schlang sich die Arme um den Bauch und hob dann eine Hand, um an ihrer Unterlippe zu zupfen. Eine ihrer typischen unbewussten Gesten, ich erinnerte mich gut daran. Zugleich erinnerte sie mich daran, dass sich manche Dinge an ihr nie verändern würden, ganz gleich, wie sehr sie sich im vergangenen Jahr gewandelt haben mochte.

Es war nur natürlich, dass auch sie sich fragte, in welcher Hinsicht *ich* mich nicht verändert hatte. Um ehrlich zu sein, ich musste alle Selbstbeherrschung aufbieten, um sie mir nicht zu schnappen und fortzuschleppen. Ich hatte so kurz davorgestanden, alles zu bekommen, was ich wollte, und im Bruchteil einer Sekunde hatte sich das Blatt gewendet. Auf einmal sah es so aus, als könnten die Dinge zwischen Livvie und mir enden, bevor wir es auch nur zum Auto schafften.

Plötzlich traute ich mir selbst nicht mehr über den Weg.
»Vielleicht ... vielleicht war das hier ein Fehler ...«, sprach ich meine Zweifel aus. Ich wollte es Livvie überlassen, das zu entscheiden, war mir jedoch nicht sicher, ob ich die Antwort ertragen würde.

Sie schloss die Augen und schlang die Arme ein wenig fester um sich. Ihre Brauen knautschten sich zu einem Ausdruck zusammen, den ich als Besorgnis interpretierte. Ihr Kopf bewegte sich leicht hin und her.

Ich nahm das als gutes Zeichen. Diese kleinen Gesten, die Livvie aussandte, geschahen nicht bewusst, sondern rein instinktiv. Es freute mich unheimlich, dass sie instinktiv kategorisch verneinte, dass unser Treffen ein Fehler war.

»Ich weiß, was ich will, Livvie. Ich will wieder ein Teil deines Lebens sein. Ich weiß, dass wir nicht von vorn anfangen können. Und ich weiß, dass du jeden Grund der Welt hättest, mich tot sehen zu wollen, aber ich ...«

Sie legte mir die Hand auf den Mund.

»Nicht. Auch dafür bin ich noch nicht bereit«, flüsterte sie. Sie schien fast wütend auf mich zu sein.

Ich kann nicht zu oft erwähnen, wie wunderschön und tief Livvies Augen sind. Ich könnte ewig in sie starren, bis ich meinen eigenen Namen vergessen würde – wofür ich, seien wir ehrlich, wohl nicht allzu lange brauchen würde.

Ich zog eine Hand aus der Hosentasche und bedeckte damit ihre auf meinem Mund. Ich küsste ihre Finger und nickte. Das kam einem Flehen so nahe, wie es mir möglich war, ohne einen winselnden Affen aus mir zu machen. Das war kein Stolz – sondern strategisch. Hätte ich eine Möglichkeit gesehen, Livvie durch Winseln in mein Auto

zu bekommen, hätte ich mich mächtig dafür ins Zeug gelegt. In der Hinsicht kenne ich keine Scham.

Langsam löste Livvie die Hand von meinem Mund und schlang die Finger um die meinen. Sie schüttelte den Kopf und lächelte reumütig.

»Ich weiß auch nicht, was ich machen soll, Caleb. Ich habe mir das hier so lange gewünscht. Ich habe gewisse Aspekte meines Lebens von mir geschoben, weil ich gedacht – gehofft – habe, du würdest mich vielleicht eines Tages wiederfinden. Und jetzt bist du hier, und um ehrlich zu sein ... es macht mich wahnsinnig.«

Ich trat näher zu ihr. Ein Hochgefühl erfüllte mich, als sie nicht zurückwich. Ihre Hand fühlte sich warm in meiner an, ihre roten Lippen schienen geradezu darum zu betteln, erneut geküsst zu werden. Beim ersten Kuss hatte sie mich kalt erwischt. Ich sehnte mich verzweifelt danach, den zweiten länger anhalten zu lassen.

»Ich weiß. Und ich erwarte nicht, dass du mir vertraust. Aber Livvie, ich würde nie wieder etwas tun, das dich verletzen könnte. Gib mir nur die Chance, es zu beweisen. Wie kann ich es dir beweisen?« Ich konnte dem Drang nicht widerstehen, ihre bronzefarben gebräunte Schulter zu streicheln. Livvie sah aus wie eine Göttin. Sie sah aus wie Sex auf zwei seidig glatten Beinen. Ihre Kätzchenzunge leckte, genau wie ich es von ihr kannte, über die Unterlippe, während sie über ihre Antwort nachgrübelte. »Damit treibst du mich in den Wahnsinn, Livvie.«

Sie legte den Kopf schief.

»Womit treibe ich dich in den Wahnsinn?«

Ich nutzte die Gelegenheit, um sie ein wenig näher zu mir zu ziehen. Ich holte die andere Hand aus der Hosentasche

und ließ den Daumen über die geschwungene Wölbung ihrer Lippen wandern. Wir beide schluckten.

»Ich möchte dich noch einmal küssen, aber ich habe Angst, dich damit zu verschrecken.« Als sie den Körper anspannte, trat ich einen Schritt zurück. »Also werd ich's nicht tun.«

Es war beinah mehr, als ich verkraften konnte. Der impulsive Mann in mir, der es gewohnt war, zu bekommen, was er wollte, war nahe dran, die Kontrolle zu übernehmen.

Mir wird gerade klar, dass ihr vielleicht irrtümlich annehmen könntet, ich hätte meine niederen Triebe überwunden. Nun, zu diesem Zeitpunkt hätte nichts weiter von der Wahrheit entfernt sein können. Das Jahr bis zu unserem Wiedersehen hatte ich damit verbracht, alte Fehler zu beheben, und manchmal hatte dies erfordert, der Mann zu sein, zu dem mich Rafiq erzogen hatte.

»Wie hast du mich gefunden, Caleb?« Livvies Stimme klang dünn, und ihre Angst irritierte mich, weil ich wusste, dass sie ein Recht darauf hatte. Ich bedeutete ihr etwas. Sonst wäre sie nicht aufgekreuzt, aber ich hasste ihre Zurückhaltung mir gegenüber.

»Was möchtest du jetzt von mir hören? Du weißt, wer ich bin. Du weißt, was ich tue.« Ich kam ihr zuvor und ließ ihre Hand los, bevor sie sich mir erneut entziehen konnte. Der Abend verkam zunehmend zu Scheiße. Ich war zwar froh, dass mich Livvie nicht verhaften ließ, aber ich hatte mich nicht für ein Szenario gewappnet, das dermaßen vor Lust und zugleich vor unglaublicher Unbeholfenheit bebte.

»He«, flüsterte sie beschwichtigend. »So habe ich das nicht gemeint. Ich bin glücklich darüber, dich zu sehen,

das bin ich wirklich! Aber wenn *du* mich gefunden hast ... was macht dich so sicher, dass es niemand anders kann?«

Ich kam mir wie ein Idiot vor.

»Es war nicht einfach. Ich bezweifle, dass ich dich ohne unsere Gespräche und die Dinge gefunden hätte, die ich über dich weiß. Du bist in Sicherheit, Livvie. Niemand ist hinter dir her. Das schwöre ich.« Was ich unerwähnt ließ, war die Tatsache, dass ich jeden getötet hatte, der es vielleicht hätte versuchen wollen.

»Was für Dinge?«, hakte sie nach. Ich konnte das Zögern in ihrer Stimme hören.

»Willst du das wirklich wissen, Livvie? Denn wenn du es erst mal weißt, kann ich es nicht mehr zurücknehmen.« Ich gestattete mir, ihrem Blick zu begegnen. Ich war bereit, vieles zu tun, um sie für mich zu gewinnen, dennoch musste sie die raue Wahrheit akzeptieren, dass ich kein Mann war, der nach den Regeln der Gesellschaft spielte, und dass ich wohl nie ein solcher Mann sein würde.

»Hast du jemanden verletzt?« Ihre Augen flehten mich an, mit einem Nein zu antworten.

»Nein«, erwiderte ich wahrheitsgemäß. Mir gelang sogar ein kokettes Lächeln. Livvie lächelte zurück.

»Ich finde, dann muss ich es nicht wissen.« Sie griff nach meiner Hand und zog mich weiter in die Richtung, in die wir zuvor gegangen waren.

»Das löst immer noch nicht das Problem, was wir machen werden, wenn wir mein Auto erreichen.«

»Hat es eine Gangschaltung?«

»Natürlich. Warum? Hast du endlich fahren gelernt?« Ich lachte über die Erinnerung an ihr Geständnis, dass sie nicht Auto fahren konnte. Ich lachte umso ausgelassener,

als sie mich finster ansah und mir verspielt gegen die Schulter schlug.

»Arschloch.«

»Ach komm, du magst es, wenn ich dich aufziehe.«

»Nein. Tu ich nicht.«

»Warum lächelst du dann?« Ich flüsterte ihr die Worte ins Ohr, während wir gingen. Alles in meiner Welt rückte an seinen Platz, als ich spürte, wie sie mit der Schulter gegen meine stupste und meine Hand ein wenig fester hielt. Die Leere in mir seufzte. Ich hatte einen Weg gefunden, sie zu füllen.

»Ich kann fahren. Ich bin bloß nicht gut mit dem Schaltknüppel.«

»Wenn ich mich richtig erinnere, warst du mit meinem gar nicht übel.« Ein Lächeln spielte um ihre Lippen, als sie mich überrascht anlotzte. Wenn ich in einer Sache gut bin, dann ist es Flirten.

»Ich hab gesehen, wie *du* mit deinem Knüppel umgehst, Caleb. Du bist darin viel besser als ich.« Livvie hielt den Blickkontakt mit mir aufrecht, als ich sie schockiert anstarrte, zugleich jedoch errötete sie heftig.

Ich bemühte mich, Worte über die Lippen zu kriegen. Letztlich begnügte ich mich mit einem Lächeln und einem Kopfschütteln. Sie sorgte auf die beste aller Arten dafür, dass ich mich unbehaglich fühlte. Eine Gabe, die allein Livvie zu besitzen schien. Ich weiß, das klingt kindisch, aber so ist es nun mal.

Schließlich erreichten wir mein Auto. Es wäre gelogen, dass ich Livvie damit nicht beeindrucken wollte. Wenn ihr je leibhaftig neben einem Lamborghini Gallardo Superleggera gestanden und kein Kribbeln im Schritt verspürt

habt, müsst ihr entweder sehr jung, sehr alt oder stockblind sein.

»Hübsches Auto«, meinte sie bloß.

Ich merkte ihr an, dass sie versuchte, sich lässig zu geben. Gelang ihr nicht allzu gut. Immerhin wusste ich genau, wie sie aussah, wenn sie gerade feucht wurde.

»Warte erst, bis du drin sitzt. Das ist mein Lieblingsteil.« Und ja, liebe Leser, ich bin so verflucht aalglatt. Ich öffnete ihr nicht die Tür. Aber ich war es schließlich mal gewohnt, dass Frauen sie für *mich* öffnen. Darum würde ich es trotzdem als Fortschritt bezeichnen.

Ich ließ mich auf das weiche schwarze Leder sinken und griff nach Livvies Sicherheitsgurt. In den beengten Verhältnissen des Fahrzeugs bestürmte ihr Duft meine Sinne. Ich ließ mir Zeit damit, die Gurte über Livvies Brust zu ziehen. Ihre Anspannung dabei konnte ich wie eine physische Liebkosung spüren, aber ich glaubte nicht, dass Angst der Grund dafür war.

Ich befand mich nur Zentimeter von ihren roten Lippen entfernt. Die sie leicht geöffnet hatte. Ich konnte hören, wie leise ihr Atem daraus entwich.

Als ich in ihre Augen schaute, schaltete mein Herz augenblicklich einen Gang höher. Ich sah darin Wachsamkeit und tiefes Verlangen. Aufmerksam beobachtete sie jede meiner Bewegungen.

Ich beugte mich näher zu ihr. Langsam. Ließ ihr jede Gelegenheit, Nein zu sagen oder mich wegzuschieben. Behutsam stützte ich mich mit einer Hand an ihrer Tür ab. Ich wollte mein Gewicht nicht auf ihr haben, noch nicht. Mit der Spitze meiner Nase streifte ich über ihre und drängte sie, den Kopf zu heben. Ihr Atem hauchte an

meinen Mund, schneller und tiefer als zuvor. Und dann endlich schloss sie die Augen und beugte sich zu mir.

Mit der Zungenspitze fuhr ich ihre Unterlippe nach, drängte sie zart, den Mund zu öffnen. Ich wollte nichts überstürzen. Na ja, ich wollte schon, aber ich weiß, wann ich es lieber nicht tun sollte. Am liebsten hätte ich sie gegen die Tür gepresst, ihr den Slip runtergerissen und mich in sie gerammt. Nur ich vermutete, davon würde sie nicht so viel halten wie ich. Mir genügte es auch zu spüren, wie sie die Lippen für mich öffnete. Ich rückte ein wenig näher und sie entließ ein leises Wimmern in meinen Mund.

Sie wollte mich. Livvie wollte mich so sehr, wie ich sie wollte.

Ich küsste sie lange und intensiv, konnte nicht genug von ihrem Stöhnen bekommen. Genoss es, mich zurückzuziehen, um zu spüren, wie sie sich vorbeugte und meinem Mund hinterherjagte. Ich war mir ziemlich sicher, dass es mir gelingen würde, Livvie in mein Bett zu bekommen, wenn ich meine Fähigkeiten richtig einsetzte. In meinem Innern beschwor ich jeden herrlichen Quadratzentimeter ihres Körpers herauf. Mein Mund konnte ihre Muschi schmecken, bevor ich in Gedanken ihre Beine um mich legte und sie so lange fickte, bis kein Tropfen Sperma mehr in mir war.

Da hörte ich mich selbst stöhnen, aber es war mir scheißegal. Ich hatte seit Monaten keinen Sex gehabt, und der Sex, den ich seit Livvie gehabt hatte, war es nicht wert, auch nur erwähnt geschweige denn erinnert zu werden. Vor unserem Treffen hatte ich mir ausgiebig einen runtergeholt, dennoch fühlten sich meine Eier schon wieder prall und schwer an. Ich nutzte die Gelegenheit und nahm

die Hand von der Tür, um ihre Schulter zu streicheln und zu sehen, wie sie auf meine Berührung reagierte.

»Caleb«, stieß sie seufzend hervor. Sie krallte die Hände in die Ränder ihres Sitzes und schob die Brust leicht nach vorn. Ihre Zunge drängte härter und tiefer in meinen Mund.

Fuck! Ja! Am liebsten hätte ich die Worte gebrüllt. Meine Hand umfing ihre Brust. Mein Schwanz pulsierte, als ich spürte, wie hart ihr Nippel gegen meine Handfläche drückte. Sie trug keinen BH, und der dünne Stoff ihres Kleides ließ mich jede ihrer Konturen ertasten. So schnell ich konnte, drückte ich auf die Entriegelung und löste die Sitzgurte. Ich schob den Stoff des Kleids beiseite, bis Livvies wunderschöne Brust zum Vorschein kam.

»Caleb!« Diesmal klang es nicht wie ein Seufzen. Vielmehr vibrierte in ihrer Stimme leichte Panik.

Ich ließ mich davon nicht abhalten, denn ich konnte auch immer noch die Lust in ihrem Tonfall hören. Ich legte die Hand auf ihren Busen und presste meinen Mund auf ihren aufgerichteten Nippel. Gierig saugte ich daran. Dabei stöhnte ich laut und packte sie kräftiger, als sich ihr ein Schrei entrang und ihre Hände meinen Kopf festhielten, mich näher zu ihr zogen.

Irgendwo in meinem von Lust benebelten Kopf wurde mir klar, dass die Situation nicht ideal war. So sexy ein Gallardo Superleggera sein mag, im Inneren ist es unglaublich beengt und eindeutig nicht förderlich für das Fest der Ekstase, nach dem mir der Sinn stand. Ich musste jedes Quäntchen Selbstbeherrschung aufbieten, das ich besaß, um mich von Livvies herrlicher Brustwarze zu lösen.

Noch schwieriger gestaltete es sich, mich nicht sofort wieder darauf zu stürzen, als sich mir beim Zurückweichen

ein vollständigerer Blick auf Livvie bot. Ihr Körper lehnte in schrägem Winkel mit dem Kopf an der Tür, ihr Kleid war zur Seite geschoben und entblößte eine ihrer Brüste. Der harte Nippel glänzte feucht von meinem Mund. Livvies Lippenstift verdiente eine Auszeichnung, denn er war überraschenderweise an Ort und Stelle geblieben und nicht kreuz und quer über ihr Gesicht verschmiert.

»Lass mich dich nach Hause bringen, Livvie. Bitte. Ich ertrage es keine verfluchte Sekunde länger, dir so nah zu sein und nicht in dir sein zu können.« Damit hatte ich mich weit aus dem Fenster gelehnt. Ich hatte ihr haargenau mitgeteilt, wie meine Absichten aussahen.

Langsam kam sie wieder zu Atem. Ihre dunkelbraunen Augen betrachteten mich voller Lust, aber auch mit einem unbestimmbaren Gemisch etlicher anderer Emotionen.

»Was hast du? Ich weiß, dass du es genauso sehr willst wie ich.« Krampfhaft bemühte ich mich, nicht gereizt oder wie ein Arschloch zu klingen. Was jedoch nahezu unmöglich ist, wenn mein Prügel hart genug ist, um damit Nägel in die Wand zu schlagen, und zugleich von mir höhere Gehirnfunktionen erwartet werden.

Livvie beäugte mich argwöhnisch. Traurigerweise ein Ausdruck, den ich in unserer gemeinsamen Zeit sehr gut kennengelernt hatte. Wahrscheinlich merkte sie mir an, dass ich verärgert war, und es jagte ihr Angst ein. Behutsam zog sie ihr Kleid wieder zurecht und schob ihre Brust zurück unter den Stoff. Dabei wand sie sich unablässig auf ihrem Sitz und bei jeder Bewegung wurde offensichtlicher, dass sie über ihre nächsten Handlungen nachdachte.

Dann, als ihre umwerfenden Titten nicht mehr zu sehen waren, sie das rassige Kleid glatt gestrichen hatte und wieder sitzsamer aussah, ergriff sie das Wort.

»Ich möchte dir ein paar Fragen stellen, Caleb, und du musst mir total ehrlich antworten. Kannst du das?« Mit traurigen braunen Augen musterte sie mich.

Sie brachte mich in eine heikle Lage, aber ich war bereit, zu tun, was immer nötig war, um sie glücklich zu machen.

Ich wollte die Gelegenheit bekommen, wieder Livvies Freudentränen zu schmecken.

»Frag mich, was immer du unbedingt wissen willst. Aber nur, wenn du dir sicher bist, dass du die Antwort verkraftest.« Diesen Punkt konnte ich gar nicht genug betonen. Livvie konnte von mir nicht Ehrlichkeit verlangen und mich danach dafür hassen, dass ich nach den Regeln spielte. Na ja, sie *konnte* schon – nur wäre es echt beschissen, jemandem so etwas anzutun.

»Okay«, meinte sie entschlossen. »Du fährst, und ich stelle dir meine Fragen.«

Ungläubig zog ich eine Augenbraue hoch.

»Wäre es nicht einfacher, mich jetzt zu fragen, wenn ich nicht durch den Verkehr steuern muss? Und wohin genau soll ich dich bringen?«

Livvie lächelte geziert, und der Anblick versetzte mir einen Stich in der Brust. Manchmal konnte sie ein echter Quälgeist sein.

»Ich will, dass du abgelenkt bist, Caleb. Ich will dir keine Chance lassen, dir deine Version der Wahrheit zurechtzulegen. Du bist viel zu gut in Halbwahrheiten. Fahr einfach herum, und ich sage dir, wann du anhalten sollst.

Bleib in der Stadt – keine Landstraßen.« Sie griff nach dem Sitzgurt und schnallte sich an.

Ich wusste nicht recht, ob ich beleidigt oder beeindruckt war, entschied mich jedoch für die angenehmere Option.

»Vertraust du mir etwa nicht?«, fragte ich und lächelte. Livvie war schon immer ein Fan meines Lächelns gewesen.

»Schon. Bis zu einem gewissen Punkt«, gab sie aalglatt zurück. »Ich vertraue dir genug, um in dein Auto zu steigen, aber du kannst mir keinen Vorwurf daraus machen, dass ich vorsichtig bin.«

Plötzlich spürte ich, wie mir Hitze in den Hals und ins Gesicht stieg. Ich war nicht gefeit gegen meine Schuldgefühle. Was Livvie anging, fühlte ich mich wegen vieler Dinge schuldig, und sie hatte natürlich völlig recht. Ihr stand mehr als nur ein wenig Vorsicht zu. Ich räusperte mich, um meine Anspannung zu lockern. So unauffällig wie möglich rückte ich meinen Schritt zurecht, legte meinen Sitzgurt an und startete den Wagen.

»Wow!« Livvie umklammerte den Türgriff, als der Lamborghini zum Leben erwachte und das Dröhnen des Motors unsere Sitze zum Vibrieren brachte. Mir war klar, dass ihre Muschi gerade ein wenig gekitzelt wurde, und ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. Auch meine Eier wussten die Auswirkungen der Drehzahl zu schätzen. Ich rollte aus der Parklücke und versuchte, mich darauf zu konzentrieren, uns aus dem von Touristen verstopften Verkehr zu navigieren. Mein Magen rumorte vor Aufregung und drohte mir den Appetit fürs Abendessen zu ruinieren.

»Okay, ich gehöre ganz dir. Frag mich alles, was du bereit bist zu hören.« Aus dem Augenwinkel konnte ich sehen, wie ein Lächeln Livvies Mundwinkel verzog.

»Bist du ganz mein?«, fragte sie.

Ich spähte in ihre Richtung.

»Meinst du das ernst? Das ist deine erste Frage? Dann wird das ja vielleicht einfacher, als ich dachte. Ja, Livvie, ich gehöre vollständig dir.« Ich schickte ein Zwinkern hinterher und mein Magen beruhigte sich etwas, als ich sie lächeln sah.

»Und du gehörst mir, nur mir.« Die Leere nährte sich an der Erinnerung.

»Gut zu wissen. Aber so einfach bleibt es nicht. Als du angeboten hast, mich nach Hause zu bringen, hast du da gemeint, zu mir nach Hause?« Ihr Tonfall ließ ihr Unbehagen durchschimmern.

Plötzlich wusste ich, worauf diese Unterhaltung hinauslief. Allerdings hatte ich ihr versprochen, ehrlich zu antworten. Und ich halte immer meine Versprechen. Immer, bis auf ein einziges Mal. Den Gedanken verdrängte ich sofort wieder.

»Du wolltest nicht mit zu mir, also dachte ich, bei dir wäre es vielleicht besser.«

»Weißt du denn, wo ich wohne?«, hakte Livvie in vorwurfsvollem Ton nach.

Ich verdrehte die Augen.

»Ja.«

Eine Zeit lang schwieg sie. Und ich bekam nicht die Gelegenheit, in ihrer Miene zu lesen, weil ich mich zu sehr auf die schmalen, verwinkelten Straßen konzentrieren musste.

»Okay«, sagte sie entschlossen. »Irgendwie logisch, dass du weißt, wo ich wohne. Ich bin sicher, du hast eine Weile gebraucht, um mich zu finden.«

»Das hab ich.« Wieder lächelte ich, aber ich war mir nicht sicher, wie echt es wirkte. Es widerstrebt mir grundsätzlich, Fragen zu beantworten. Erst recht solche, die sich nach einer Falle anfühlen.

»Wie lange weißt du schon, wo ich jetzt lebe?« Ihr Tonfall klang alles andere als freundlich.

»Livvie, ich ...«

»Caleb. Du hast es versprochen.«

Ich biss die Zähne zusammen.

»Ich weiß es seit ein paar Wochen.« Ich trat hart auf die Bremse, um nicht eine Gruppe betrunkenen Idioten über den Haufen zu fahren, die aus heiterem Himmel die Straße überquerten. Verfluchte Teenager, die meinten, ihnen gehöre die Welt. Ohne nachzudenken, ließ ich das Fenster auf meiner Seite runter und brüllte zu ihnen hinaus. »Verschwindet verflucht noch mal von der Straße!« Einer von ihnen zeigte mir den Stinkefinger und nannte mich auf Spanisch eine Schwuchtel. »Dir zeig ich gleich, wer hier die Schwuchtel ist, du kleiner Pisser. Ich modellier dir deine Scheißfresse um!«

»Caleb!«, rief Livvie und packte meinen Arm.

Mein Kopf schnellte zu ihr herum, und ich konnte sehen, dass sie sich mehr als nur ein bisschen fürchtete. Das irritierte mich mehr, als mir zu dem Zeitpunkt bewusst war. Dann beobachtete ich, wie die Gruppe der Fußballidioten weiter die Straße entlangtorkelte. Sie lachten immer noch über mich und riefen mir etwas zu. Am liebsten hätte ich jedem Einzelnen die Kniescheiben zerschossen.

Hinter mir plärrte eine Hupe. Ich trat aufs Gas und jagte uns ein wenig zu schnell in einen Kreisverkehr.

»Das hier läuft nicht so, wie ich gehofft hatte, Livvie. Du hast offensichtlich Angst vor mir, und ich werde allmählich gereizt. Vielleicht sollte ich dich einfach nach Hause bringen.« Noch während ich die Worte aussprach, sank ein tonnenschweres Gewicht auf meine Brust. Ich wollte sie nicht nach Hause bringen, jedenfalls nicht, um sie dort nur abzusetzen. Aber ich konnte dieses Katz-und-Maus-Spiel nicht mehr viel länger ertragen. Das entspricht einfach nicht meinem Wesen.

»Wenn es das ist, was du willst, dann solltest du's wohl besser tun.« Sie war definitiv wütend.

»Nein. Das ist nicht, was ich *will*. Ich hätte mir nicht all die verdammte Mühe gemacht, dich zu finden, wenn es das wäre, was ich wollte. Bitte sei vernünftig.«

»Sei du vernünftig, Caleb. Du kreuzt aus heiterem Himmel auf und erwartest von mir, dass ich mich einfach so auf den Rücken werfen lasse und die Beine für dich breit mache? Nein! Nicht bevor ich weiß, was zum Teufel du das letzte Jahr getrieben hast. Nicht bevor ich weiß, warum du zurück in meinem Leben bist und was du von mir erwartest.«

Na schön, das ergab Sinn. War mir bewusst. Gefallen musste mir es deswegen noch lange nicht. Mein gesamtes Leben hatte sich verändert. Ich hatte alles aufgegeben, was ich kannte, und das Letzte, was ich wollte, war, darüber zu reden. Warum wollen Frauen bloß immer so viel reden? Wenn du Hunger hast – iss. Wenn du durstig bist – trink. Wenn du willst, dass dir jemand das Hirn rausvögelt – dann sag's einfach!

Natürlich wusste ich, dass ich nichts davon anmerken konnte, weil ich mir sonst sprichwörtlich ins eigene Knie

geschossen hätte. Ich war gekommen, um sie anzubetteln, mich zurückzunehmen. Also würde ich auch verdammt noch mal betteln. Ich atmete tief durch und drosselte etwas das Tempo. Der Wagen konnte praktisch im Leerlauf mit 40 Sachen dahinrollen.

»Ich erwarte nicht von dir, dass du dich auf den Rücken werfen lässt und die Beine breit machst.« Ich sprach in ruhigem Ton. »Obwohl mir das natürlich schon gefallen würde.« Ich spähte in ihre Richtung und schenkte ihr mein zweideutigstes Lächeln. Sie funkelte mich düster an.

»Ich weiß nicht, was ich erwartet hab, Kleines. Ich habe lange über dich nachgedacht. Ich schätze, ich will dir bloß sagen, dass es mir leidtut. Mir ist klar, dass ich unsere Vergangenheit nicht auslöschen kann. Ich kann dir nicht mal versprechen, dass ich ein völlig anderer Mensch geworden bin. Ich bin auf eine Weise verkorkst, die nur die wenigsten Menschen auch nur ansatzweise verstehen könnten, aber du bedeutest mir etwas. Ich musste dich finden, um dir zu sagen, dass du *das Einzige* bist, was mir etwas bedeutet.« Ich ließ den Blick auf die Straße gerichtet und schluckte schwer. Mein Stolz ist ein dicker Brocken, und vermutlich musste ich mehrmals schlucken, um ihn hinunterzuwürgen.

Livvie seufzte.

»Du ... bedeutest mir auch etwas, Caleb. Das vergangene Jahr war nicht leicht für mich. Nicht nur wegen des Umzugs oder weil ich meine Familie und Freunde loslassen musste ...« Eine volle Minute lang verstummte sie. Als sie weitersprach, schwangen Tränen in ihrer Stimme mit. »Du hast mich verraten.«

Ebenso gut hätte sie mich noch mal schlagen können. Vielleicht diesmal direkt in den Magen. Livvie wusste genau, wie sehr mich das Wort »verraten« treffen würde.

»Wie?« Ich stellte die Frage so ruhig, wie ich konnte.

»Ich war bereit, mit dir zu gehen. Trotz allem, was du getan hattest. Und du hast mich einfach ... verlassen. Du hast ja keine Ahnung, was ich durchmachen musste. Wie hart ich daran arbeiten musste, wieder ... *menschlich* zu werden.« Livvie flüsterte die Worte. Sie schaute zum Fenster hinaus und beobachtete, wie wieder dieselben Straßen an ihr vorbeizogen.

Ich bin nicht sicher, wo ich mit den Gedanken war. Jedenfalls kreiste ich ständig um denselben großen Block. Ich erinnerte mich an jenen Tag zurück. Im vergangenen Jahr war er Tausende Male in meinem Kopf abgelaufen. Was konnte ich zu ihr sagen? Die Wahrheit war schrecklich. Ich hatte am Tag davor Rafiq getötet. Ich hatte die einzige Familie begraben, die ich je gekannt hatte, und ich war benommen von der Erkenntnis gewesen, dass Rafiq die Ursache jedes einzelnen grauenhaften Erlebnisses darstellte, das mir je widerfahren war. Ich hatte ihn geliebt. Ich hatte ihn getötet. Und ich konnte Livvie nicht ansehen, ohne mich mit Rafiq zu vergleichen. Ich hatte sie entführt, sie gefoltert, sie vergewaltigt und sie von allem weggerissen, was sie je kannte. Und dann sagte sie, dass sie mich liebte. Das war der schlimmste Teil gewesen.

»Ich wollte, dass du dir sicher bist.« Meine Worte klangen fremdartig, hölzern. Ich spürte Livvies Hand auf meinem Arm. Die Berührung erschreckte mich und holte mich von dort zurück, wo ich gewesen war. Ich brauchte ein paar Sekunden, um Livvie ansehen zu können. Sie war

so verdammt schön – nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Livvie war stärker als ich. Sie war tapferer. Sie wollte keine Vergeltung.

»Ich weiß, warum du mich gezwungen hast auszu-steigen. Ich habe lange gebraucht, um es zu akzeptieren, aber ich verstehe es. Mittlerweile weiß ich, dass es deine Art war, selbstlos zu sein, deine Art, ein Opfer zu bringen. Nur hast du mich dadurch gezwungen, selbst eins zu bringen. Ich war kurz davor, den Verstand zu verlieren.« Sie lächelte aufrichtig, und ich konnte nicht anders, als es ihr gleichzutun.

»Du *bist* verrückt, Livvie. Aber ich würde dich niemals anders wollen.« Ich drehte die Hand herum, und sie legte ihre darauf. Es ist albern, wie glücklich mich diese kleine Geste machte. »Falls du es noch nicht bemerkt hast, ich bin auch nicht unbedingt ein Paradebeispiel für geistige Gesundheit.«

»Oh, das ist mir schon aufgefallen.«

»Miststück.« Ich warf ihr einen überzogen gekränkten Blick zu.

»Arschloch.«

»Du hast mir gefehlt«, platzte ich heraus.

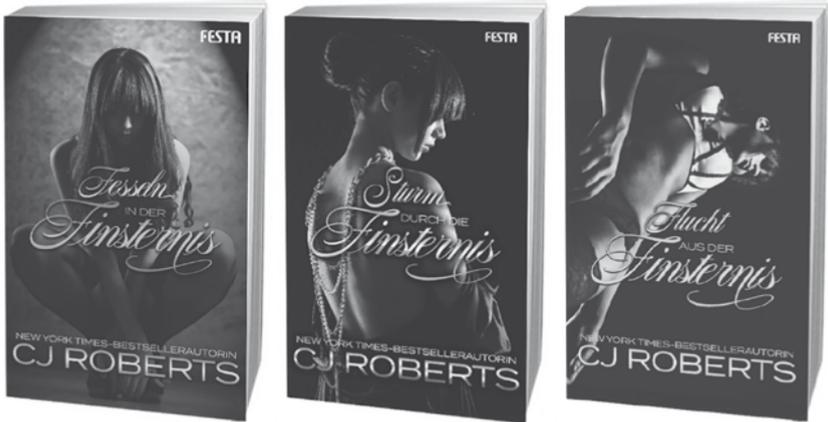
Sie drückte meine Hand.

»Bring mich in ein Hotel, Caleb.«

Mein gesamter Körper spannte sich sichtlich an. Für einen flüchtigen Moment rang ich mit mir, ob ich ihr Antworten auf Fragen liefern sollte, die sie nie gestellt hatte, aber am Ende musste ich einfach ich selbst bleiben. Ich bin der Meister der Halbwahrheiten.

»Ich kenne genau das richtige.«

DIE DARK DUET-TRILOGIE



Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de



www.facebook.com/AuthorCJRoberts

CJ ROBERTS liebt düstere und erotische Geschichten, die Tabus brechen. Ihr Werk wird als zugleich sexy und verstörend bezeichnet.

CJ wurde in Südkalifornien geboren, wo sie auch aufwuchs. Nach der High School ging sie 1998 zur US Air Force, diente dort zehn Jahre lang und bereiste die Welt. Sie ist verheiratet und hat eine Tochter.

CJ Roberts bei FESTA:
Fesseln in der Finsternis
Sturm durch die Finsternis
Flucht aus der Finsternis